

Ökologie & die Würde des Lebens

Von Barbara Jentschura

Münster, den 18. Januar 2019

Danksagung an die Mitglieder des Vereins Frauen u(U)nternehmen e.V.

*Vielen Dank für die Gelegenheit, anlässlich des 15. Women in Business-Dinners
im Rathaus zu Münster zu Ihnen und Ihren Gästen sprechen zu dürfen.*

Barbara Jentschura

- Jentschura International GmbH -

Internet: www.frauen-u-unternehmen.de

ZUSAMMENFASSUNG:

„Einzigartig!“ ist das Jahresmotto 2019 des Vereins *Frauen u(U)nternehmen e.V.*, Gastgeber des WIB-Dinners am 18. Januar 2019 im Rathaus zu Münster. Ausgehend vom Begriff der Einzigartigkeit zeichnet dieser Beitrag einige Entwicklungslinien von Selbstbestimmung, Individualität und Würde nach.

Drei zentrale Entfaltungsebenen von Würde werden dabei in ihren durchaus würdestiftenden, aber zum Teil auch würdebeeinträchtigenden Entwicklungsstadien dargestellt:

- Die Entwicklung von Recht und Gesetz zur Definition und zum Schutz von Würde,
- die Entwicklung von Städten als Räumen des würdigen Lebens, sowie
- der technologische Fortschritt als würdestiftende Vernunftleistung.

Der mittlerweile nahezu weltweit verbreitete Anspruch einer überwiegend materiell definierten Würdeentfaltung durch Teilhabe an industrieller Arbeit und industriell erzeugten Konsumgütern fügt dem philosophischen und rechtlichen Diskurs über Würde eine globale ökologische Dimension hinzu.

Die vorrangig instrumentell-vernunftmäßige Gestaltung und Kontrolle der Natur soll um die Liebe zur Natur zu erweitert werden. Hierzu wird ein philosophischer Ansatz aufgegriffen, welcher den genannten drei Entwicklungsebenen – Recht, Städte, Technologie – die Ebene der Kunst und einzigartigen – „natürlichen“ - Entfaltung hinzufügt.

Angesichts der ökologischen Herausforderungen, die durch materiell aufgeladene individuelle Selbstentfaltung entstanden sind, wird eine Argumentation eröffnet, den Würdebegriff vom Menschen auf das Leben und die Natur auszudehnen.

Einleitung

Die Verwirklichung der individuellen Einzigartigkeit findet ihren Ausdruck in der freien Lebensgestaltung, mit selbst gewählten Elementen des lebenswerten Lebens, die eine rechtliche und eine materielle Grundlage haben: Die Möglichkeiten der individuellen Lebensgestaltung entfalten sich auf der rechtlichen Basis der Achtung individueller Lebensentscheidungen sowie auf der materiellen Basis der Teilhabe an den Gegenständen des Wohlstandes. Diese Möglichkeiten sind durch Veränderungen des Menschenbildes, Entwicklungen von Rechten und Gesetzen sowie durch technologische Entwicklungen der Produktivität und Mobilität sowie durch Siedlungsbildung stetig erweitert worden. Der mittlerweile nahezu weltweit verbreitete Anspruch einer materiell aufgeladenen Würdeentfaltung durch Teilhabe an industrieller Arbeit und industriell erzeugten Konsumgütern fügt dem philosophischen und rechtlichen Diskurs über Würde eine globale ökologische Dimension hinzu.

In der Tat sind industrielle Produktion und die Verfügbarkeit von Gütern des Massenkonsums in vielen Ländern der Erde nunmehr durchgesetzt. Dass die dadurch Erschöpfung natürlicher Ressourcen und daraufhin vorgebrachte Verzichtsanforderungen nicht zu Einschränkungen der an sich würdigen Selbstentfaltung führen mögen, stellt politische Akteure vor schwierige, aber nicht unlösbare Herausforderungen. Das Augenmerk in diesem Beitrag liegt aber weniger auf der Politik, als auf den vorausgehenden Rahmenbedingungen unserer moralischen Konzeption von Würde und assoziierten Ressourcen der Vernunft und der Freiheit. Denn in diesem Rahmen denken und handeln wir alle – Politik, Bürgerinnen und Bürger, aber auch Unternehmerinnen und Unternehmer.

Die Auseinandersetzung mit den ökologischen Herausforderungen erfordert, angesichts der engen Beziehung zwischen materieller Teilhabe, industrieller Massenproduktion und Würde, eine Neudefinition von Würde: Zum einen die Umgewichtung weg von vorrangig materiellen Elementen der würdigen Lebensgestaltung; und des Weiteren eine Ausdehnung des Würdeanspruchs auf die Natur. Die Einschränkung materieller Entfaltung des Menschen muss durch die Entfaltung mit anderen Ausdrucksmöglichkeiten kompensiert werden, um ökologische Lebensgestaltung nicht (nur) als Einbuße, sondern idealerweise als Gewinn an Würde für Mensch und Natur entfalten zu können. Kompensierende Wirtschaftszweige sowie Möglichkeiten für eine umweltfreundliche Produktionsweise und Lebensgestaltung sind zu entwickeln und politische Legitimitätsprobleme abzumildern. Ob dies im Ergebnis gelingen wird, ist fraglich. Bereits die Auseinandersetzung mit der Reichweite von Würde und den Formen ihrer Entfaltung bedarf eines weiträumigen gesellschaftlichen Konsenses. Der medial und im Kaufverhalten sichtbar werdende „Öko-“ oder „Bio-Trend“ und die Platzierung auf der Agenda wichtiger Gremien sowie eine praktisch orientierte, handlungsfähige Umweltbewegung mögen jedoch hoffnungsvolle Anhaltspunkte für ein Entstehen dieses Konsenses sein.

Somit erscheint es durchaus der Mühe wert, den gesamten moralischen Diskurs der Würde aufzuarbeiten und „mitzunehmen“: Denn die Erweiterung des Würdebegriffes auf die Natur und sodann die Formulierung von Schutzansprüchen für die Natur bedürfen einer Anschlussfähigkeit an bestehende Denk-, Moral- und Rechtstraditionen, um überhaupt für die Rechtsbildung Berücksichtigung zu finden, welche sich einem gesellschaftlichen Konsens anschließen kann.

Wie viel Zeit für dieses Unterfangen gegeben ist, ist unbekannt. Daher wird auch nach einer Abkürzung und Vereinfachung gesucht. Diese besteht, so wird vorgeschlagen werden, in der Erweiterung der Erkenntnisinstrumente des Geistes um diejenigen der Seele, deren Motivation des „Strebens nach Glück und des Vermeidens von Leid“ kognitive Abkürzungen bieten und die erforderliche Energie für Veränderung beibringen kann. Die vorrangig instrumentell-vernunftmäßige Gestaltung und Kontrolle der Natur soll um die Liebe zur Natur zu erweitert werden. Auch hierzu wird ein philosophischer Ansatz aufgegriffen, welcher den genannten drei Entwicklungsebenen – Recht, Städte, Technologie – die Ebene der Kunst und einzigartigen - „natürlichen“ - Entfaltung hinzufügt.

Wie gesagt: Die Möglichkeiten der individuellen Lebensgestaltung haben eine rechtliche Basis der Achtung individueller Lebensentscheidungen sowie eine materielle Basis der Teilhabe an den Gegenständen des Wohlstandes (eigentlich: des Wohlbefindens, nicht gleichbedeutend mit materiellem, insbesondere finanziellem Reichtum). Diese Möglichkeiten sind durch verschiedene Entwicklungen, die als zivilisatorischer Fortschritt subsummiert wurden, stetig erweitert worden. Einige dieser Entwicklungen möchte ich nun in

Zusammenhang mit der Entwicklung des Würdebegriffs nachzeichnen: Rechte, Städte und Technologie als Entfaltungsebenen von Würde.

Rechte und Würde

Frauen u(U)nternehmen kann im Jahr 2019 sein 20jähriges Bestehen feiern. Diese Zusammenkunft, das W.I.B.-Dinner im historischen Rathaus zu Münster, ist die fünfzehnte ihrer Art und hat damit längst den Status einer Institution erlangt. Diese Zusammenkunft ist auch Ausdruck eines größeren Entwicklungszusammenhanges, eines Kontinuums, das nunmehr fast tausend Jahre in die Geschichte zurückreicht und bis heute dazu geführt hat, Frauen in die Position der politischen und unternehmerischen Freiheit zu bringen. So ist diese bemerkenswerte Zusammenkunft, die vielleicht noch vor fünfzig oder sogar weniger Jahren unwahrscheinlich war, möglich geworden.

Die Möglichkeiten der individuellen Entfaltung basieren auf den Rechten und Fähigkeiten zur eigenständigen Nutzung von Besitz, dem Ermitteln der eigenen Neigungen und Interessen, dem Treffen und Durchsetzen von Entscheidungen. Körper, Geist und Seele – unsere menschliche Gesamtheit, kurz: Frauen *als Menschen* sind zunächst rechtlich in den Kontext der Würde einbezogen worden, bevor sie Anteil an den Entwicklungsmöglichkeiten haben konnten, um diese Würde, in ihren praktischen Ausprägungen von Freiheit, politischer und besitzmäßiger Teilhabe, auch zur Entfaltung bringen zu können. Dies ist für viele bedeutende Freiheitsbewegungen ebenfalls zutreffend: Das Ende der Leibeigenschaft, die Abschaffung der Sklaverei und die Entlassung der ehemals kolonialisierten Gebiete in die staatliche Unabhängigkeit gingen mit Konflikten, aber auch mit der Schaffung der rechtlichen Rahmenbedingungen der mehr oder weniger „geordneten“ Unabhängigkeit einher. Die Ressourcen und Fähigkeiten, diese Rechte mit Leben zu füllen – also auch wirklich „gleichberechtigt“ handeln zu können – wurden nicht mitgeliefert und müssen nun nach und nach erarbeitet und ausgehandelt werden. Die Wettbewerbsbedingungen für die „Späten“ bleiben nach wie vor nachteilig, aber die Situation wird besser: Frauennetzwerke und Vereinigungen wie *Frauen u(U)nternehmen* sind zeitgemäß und erforderlich; Frauenquoten in Aufsichtsräten und andere Türöffner scheinen ebenso angemessen zu sein, um Wettbewerbsbedingungen fairer zu gestalten.

Einzigartigkeit entfaltet sich, sofern die Rahmenbedingungen einmal hergestellt und tatsächlich genutzt werden können, in einem Zusammenspiel von Selbstwahrnehmung, Individualität und Würde. Ich möchte einige geistesgeschichtliche Entwicklungslinien aufgreifen, die dazu führen konnten, dass wir heute die Möglichkeit haben unsere Einzigartigkeit nach freien Stücken zum Ausdruck und zur Entfaltung zu bringen.

Der kanadische Philosoph Charles Taylor zeichnet unsere Selbstwahrnehmung bis zu den *Quellen des Selbst* nach, an denen die Wahrnehmung der eigenen Würde eine wichtige Rolle spielt: Den Bezug herzustellen zu den Dingen und Umständen, die uns in dem gegebenen Kontext als erstrebenswert gelten, stellt Taylor als kontinuierlich ablaufende innere Aktivität dar. Diese Aktivität bezeichnet er als Selbstverortung. Diese Selbstverortung ist nach Taylor nicht nur eine Vernunftleistung, sondern auch eine seelische Leistung: Der Mensch verortet sich sowohl vernunftmäßig als auch moralisch und emotional und schließlich mit physischen Handlungen in einer Nähe oder Entfernung zu den erstrebenswerten Gütern (materielle Gegenstände und Leistungen oder immaterielle Umstände und Chancen) und trifft Entscheidungen über seine Richtung, um sich näher an die gewünschten und weiter weg von den abgelehnten Aspekten zu positionieren. In Bezug auch die erstrebten Güter gilt: Je näher, desto würdiger, je entfernter, desto unwürdiger. Das Würdeempfinden und die Suche nach den angestrebten Gütern des lebenswerten Lebens geben dem Leben seine Richtung.

Mit Rückgriff auf neo-aristotelische Ansätze sowie auf die idealistischen Philosophen der europäischen Romantik postuliert Taylor, dass „das Gute“ nicht schon die Summe konvergenter individueller Interessen sein kann. Die vorausgehenden starken Wertungen zur Ermittlung dessen, was gut oder was „das Gute“ ist, das für ein würdiges Leben erstrebt wird, sind nicht allein rationaler Natur und im Ergebnis für alle gleich, sondern auch Ergebnis unserer Liebe und Bindungen, denen eine bevorzugte Richtung unserer Aufmerksamkeit oder unserer Willens folgt, die für jeden verschieden sein kann. So ist das Konzept und das Zugestehen von Würde ein nicht nur aufgeklärt-vernunftmäßig hergestelltes Gut aus der Summe gleicher Einzelinteressen, sondern wir sind auf existentielle Weise und tief emotional involviert in Angelegenheiten unserer eigenen Würde. Die angestrebten Dinge können somit individuell unterschiedliche sein, die Ausdrucksmöglichkeiten der

individuellen Würde verschieden. Das Bestreben, diese individuell zu ermitteln und entfalten zu dürfen, ist aber allgemein.

Besonders engagiert greift auch Michel Foucault diese existentielle Erfordernis und inneren Aktivitäten der Selbstbestimmung der eigenen Würde in seinem späteren Werk *Die Sorge um sich* oder den Aufsätzen in der *Ästhetik der Existenz* auf. Die durch einen Mainstream in Summe oder Durchschnitt ermittelten Werte können nicht durch ihre statistische Mehrheit bereits eine moralische Gültigkeit für den Einzelnen haben. Dies wäre das Ende der Selbstbestimmung und ein Ungültig-Erklären individueller Einzigartigkeit. Der Tendenz, Anliegen der Würde bevorzugt in der Sprache der Rechte universell, und als *ausschließlich universell* gültig abzubilden, stellt Foucault die Kunst und das künstlerische Schaffen, sinnbildlich für den individuellen Ausdruck der Würde durch Einzigartigkeit gegenüber. Er spricht in diesem Zusammenhang auch von der „Kunst des Selbst“. Foucault erweitert die Verortungs- und Ausrichtungsleistungen der Vernunft und der Seele sogar noch um die Betrachtung der körperlichen Selbstbestimmung, wobei die „Sorge um sich“ die eher instrumentell-disziplinierende Vernunft in ihren Nivellierungs- und Ausgrenzungstendenzen zähmen und zur Erkenntnis der eigenen Einzigartigkeit und zu Präferenzen zu deren Schutz und Entwicklung anleiten soll.

Die Sorge um sich definiert das Gute als das, was ich selbst als „gut für mich“ erkennen kann, sowie die Freiheit zu dieser Erkenntnis und der anschließenden Suche und Auswahl der erforderlichen Güter und Umstände. Diese Freiheit ist unabhängig davon, ob ich Teil einer Randgruppe bin oder Teil einer Mehrheitsgesellschaft. Die individuelle Selbstverortung und Wahl der Mittel zur Selbstentfaltung muss zu jeder Zeit individuell möglich sein. In seinem Essay *On Toleration* schlägt der amerikanische Politologe Michael Walzer daher vor, dass sich auch die Mehrheitsgesellschaft so verhält wie eine Randgruppe und ihre Interessen nicht als mehrheitlich gegeben und dadurch moralisch schon als gültig postuliert, in Wirklichkeit aber vernachlässigt. Auch diese mehrheitlich vorhandenen Interessen wollen auf der Ebene des Einzelnen reflektiert und im Sinne der persönlichen Freiheit vertreten werden, so als sei man Teil einer Randgruppe, die ihre Ansprüche auf Würde und Bürgerrechte eloquenter und mit Verweis eben auf Würde, und nicht auf Mehrheit, vortragen und verhandeln.

Städte und Würde

Viele der heutigen europäischen Städte haben in der Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts bedeutende Änderungen erfahren. Der französische Mittelalter-Historiker George Duby legt in seiner Untersuchung über *Die Zeit der Kathedralen* dar, wie durch das Zusammenwirken von Kathedralenbau, aufkommendem Handel, Wiederentdecken des römischen Rechts und griechischer Philosophie und dem In-Mode-Kommen von Vernunft und Gelehrsamkeit die Entwicklung urbaner Zentren begünstigt wurde. Das Erlangen mathematischen Wissens von den in Spanien bekämpften Mauren trug wesentlich zur Fähigkeit des europäischen Kathedralenbaus, also zur Verwirklichung ihrer Architektur, bei. Die Verschiebung geistiger Autorität von den Äbten zu den Bischöfen und die Verschiebung innerkirchlicher wirtschaftlicher Macht von den Klöstern zu den Kathedralen und daran anschließend, den Handwerkern und Händlern, bildete eine Grundlage für die Entwicklung eines städtischen Lebens und einer städtischen Selbstorganisation. Was die Aristokratie betraf, so wurde ihr Besitz samt der Bewirtschaftung von Ländereien als vermögens- und machtbildende Ressource abgeschwächt durch den Handel mit Gütern gegen Geld. Handwerker, lokale Händler und Wanderprediger waren Berufe, die sich in nachkommenden Generationen entfloherer Leibeigener entfalteten. Im Siedlungswachstum zu betreuende Gläubige regten vermehrte Priesterausbildung an. Klösterliche Meditation wurde in den Städten überboten durch die neue Disziplin der Dialektik, des vernunftmäßigen, logischen Argumentierens. Der Kampf mit Waffen wurde, zumindest moralisch, überboten durch den Kampf der Argumente.

Der britische Historiker Perry Anderson, der sich in seinen Werken intensiv der Verschiebung von Machtverhältnissen gewidmet hat, stellt die Herausbildung von Verfahren zur Selbstorganisation der städtischen Stände als Gegengewicht zur eher willkürbegründeten Herrschaft und Rechtsprechung der Aristokratie und der Kirchengerechtigbarkeit heraus, das die Städte als Lebensumfeld attraktiv machte (z.B.: *Passages from Antiquity to Feudalism*). Die Hinwendung zu prozeduraler Macht der ständischen Repräsentation und Selbstorganisation und die Abwendung von effektiver Macht der Herrschaft war motiviert von einer Hoffnung zuerst auf Schutz des Lebens in den Städten, bei den Händlern auch der Anspruch auf Schutz der Handelsgüter, und bei den Landflüchtigen die Erlangung beruflicher Fertigkeiten, um ein eigenes Einkommen

zu erlangen, zumal für eine kirchliche Heiratserlaubnis der Nachweis zu erbringen war, dass man zu einer Haushaltsgründung in der Lage war – dies ein weiteres Merkmal der Städtebildung, die Haushaltsbildung.

Auch Verwaltungstechniken stehen in einem Zusammenhang mit der menschlichen Würde. Herman van Gunsteren bringt eine historische Analyse darüber bei, wie in der Zeit der Konsolidierung der europäischen Städte im 14. und 15. Jahrhundert mit den Armen verfahren wurde, deren Wohl und Wehe im Wesentlichen davon abhing, in eine Beschäftigung zu kommen, oder die der Barmherzigkeit anheimgestellt waren. Die „eigenen“ Armen, Witwen und Waisen, Wahnsinnige oder Krüppel (in Entsprechung des damaligen Sprachgebrauchs) durften jedenfalls nicht einfach sich selbst überlassen oder ausgegrenzt werden. Die christliche Nächstenliebe, zur damaligen Zeit ein stärker verinnerlichtes Gebot als heute und gleichzeitig ihrerseits eine Quelle von Achtung in der Gemeinde, gebot die Unterbringung und Versorgung. Andere Städte akzeptierten überdies keine Armen, die eine Heimatstadt benennen konnten. Landflüchtige wurden aus Hämie gegenüber der Aristokratie, und weil sie meist körperlich tüchtig waren, eingelassen, (van Gunsteren: *A Theory of Citizenship*.) Es bildeten sich Regeln und Verfahrensweisen sowie bauliche Institutionen für den Umgang mit Armen heraus. Auch solche zum Teil immateriellen Fähigkeiten bezeichnen die Gesellschaftswissenschaften als Techniken. Mit der Erweiterung des rechtlichen Würderadius' auf den Menschen als solchen kamen immer mehr Techniken der Betreuung und Verwaltung von nicht erwerbsfähigen und nicht erwerbstätigen auf.

Bereits hier lassen sich Merkmale des Würdebegriffs erkennen, die bis heute grundsätzlich ihre Gültigkeit, zumindest ihre Nachvollziehbarkeit bewahrt haben: Hinwendung zum selbstbestimmten Leben, Selbstbestimmung durch Erwerbstätigkeit, Teilnahme an geordneten Abläufen der städtischen Organisation und des städtischen Erwerbslebens, Ablehnen von Fremdbestimmung, Anerkennen von Vernunft als ordnungstiftender und willkürmindernder Ressource, die jedem offen steht. Frauen waren damals allerdings noch weitgehend ausgeschlossen, aber einige Ansprüche an Würde und möglicherweise damit auch bereits die Trennungslinien zu den Anwärtern auf bürgerliche Teilhabe und zu den dauerhaft Ausgeschlossenen zeichneten sich ab.

Ohne zu idealisieren oder kritisch abzusprechen, darf doch behauptet werden, dass in dieser Zeit der städtischen Entwicklung einige Grundsteine für ein würdiges Leben gelegt wurden, wodurch zugleich die Städte und die Würde in ein enges Verhältnis zueinander traten.

Das Auftreten der Pest im 14. Jahrhundert bestärkte die Wahrnehmung von Natur als etwas, das es zu überwinden und in seiner todbringenden Niederträchtigkeit zu kontrollieren galt. Der Verlust einer großen Zahl von Landbewohnern und Landarbeitern schwächte die wirtschaftliche Basis und Besteuerungsmöglichkeiten der ländliche Aristokratie empfindlich und veranlassten vielerorts eine Verstärkung von Waffengebrauch zur Zurückdrängung von Ansprüchen der einfachen Landbevölkerung, mit der Folge weiterer Abwanderung und Landflucht in die Städte (Clegg: *Frameworks of Power*, Kapitel 9). Die gezogenen Lehren aus den mehrfachen Vorkommnissen der Pest und die Zunahme der städtischen Bevölkerung und neuankommender Fremder fügten der städtischen Organisation noch Aufgaben der Überwachung und der Hygiene hinzu, und dem Klerus und der städtischen Gelehrsamkeit noch pädagogische Aufgaben der Disziplinierung und Zivilisierung (Foucault: *Discipline and Punish*.) – in der Rückschau höchst ambivalent, wenn man in ebendiesem Zusammenhang zum Beispiel die Hexenverfolgung betrachtet.

Dimensionen der Siedlungs- und Stadtentwicklung, des technologischen Fortschritts und der Teilhabe an Wohlstand fügen dem Würdediskurs aus der heutigen Rückschau eine ökologische Betrachtung hinzu. Das Ländliche trat nunmehr ästhetisch, moralisch und politisch mehr und mehr hinter den Städten zurück. Das Primat der Vernunft über der Willkür und das Primat der gottgefälligen, aber auch zweckmäßigen Organisation über der wilden Natur wurden grundlegende Bewertungskontraste. Die Natur fiel aus der Würdebetrachtung weiterhin heraus. Hort der menschlichen Würde war die Stadt.

Zwar hat sich der Würdebegriff mit dem Menschenbild der einflussreichen kulturellen und politischen Kräfte (sowohl „von Oben“ als auch „von Unten“) immer wieder verändert. Dass der Ausdruck der Würde aber eine Teilhabe an Wohlstand, bedingt durch einen Anspruch auf (allgemeines und individuelles) Schutz und Wohlergehen finden sollte, dürfte eine Konstante sein – möglicherweise bedingt durch die Konstante der Städte und die konstant verfügbare Option eines städtischen Lebens. Vernunftgebrauch, gegenseitige Anerkennung des Nutzenstrebens und des Privateigentums, ordentliche Lebensführung und die Selbstführungstechniken der Konformität und der Disziplin waren Voraussetzungen für eine Teilhabe am

städtischen Leben, das gleichbedeutend war mit Freiheit und Würde. Damit wurden jene Bedingungen auch Bedingungen für Freiheit und Würde schlechthin. Auch wurden sie Bedingungen für den Produktivismus und, später, für Industrialisierung und Kapitalismus.

Technologie und Würde

Aus dem Erwerben und Anwenden von Fertigkeiten oder „Techniken“ (techne = griech. ‚Fertigkeit‘) erwuchs seit jeher, für unsere Überlegungen seit dem bereits betrachteten spätmittelalterlichen Aufblühen der Städte, zum einen die Möglichkeit, eine Rolle in der Gemeinschaft der Stadtbevölkerung einzunehmen, und des Weiteren, ein eigenes Einkommen zu erzielen. Es bestand also eine Verbindung zwischen der Würde des Könnens und der Würde als Stadtbewohner oder gar Bürger durch den sinnvollen Beitrag zur Gemeinschaft. Auch die Selbstvergewisserung als fähiger Könner seines Faches und die Freude des Schaffens mögen das individuelle Würdeempfinden befördert haben, zumal die Arbeit noch zur Ehre Gottes verrichtet wurde und die Werke Gottes Herrlichkeit gewidmet waren. Diese zuletzt genannten, glaubensmäßigen Quellen von Würde des eigenen Schaffens und der Ergebnisse dieses Schaffens sind uns heute möglicherweise fremd geworden und erscheinen uns nicht mehr nachvollziehbar. Durch eine haltbarere Material- und Produktqualität und die üblicherweise ornamentreiche Gestaltung war das Handwerk jedenfalls mehr als heute mit der Herstellung langlebiger und kostbarer, einzigartiger Besitzgüter beschäftigt und stand dadurch bereits rein haptisch in einer engeren Verbindung zu den Gütern des lebenswerden Lebens, gekennzeichnet durch Schönheit, Kostbarkeit und Haltbarkeit, als die in den heutigen, eher nur mittelbar handwerklichen Tätigkeiten der Fall ist, wobei weniger einzigartige Kunst- als konforme und massenhafte Nutzgegenstände, zudem maschinell und kaum noch handwerklich, hergestellt werden.

Die Verbindung von Technologie und Würde hat sich heute verändert: von der Leistungs-Würde durch die Inhaberschaft technischer Fertigkeiten hin zur Statuswürde durch die Inhaberschaft technischer Instrumente und Produkte. Dazwischen liegt noch die durchaus moderat definierte Teilhabe am Wohlstand im Sinne eines allgemeinen Wohlbefindens (*welfare*), die zwar noch Bildung und berufliche Könnerschaft als Quellen von Würde ansetzen, jedoch mehr dahingehend, dass durch das daraus generierte Einkommen eine Teilhabe an käuflich zu erwerbenden Gütern und Leistungen des Komforts und der konsummäßigen Teilhabe ermöglicht wird (Nussbaum / Sen: *The Standard of Living*.).

Dem Konzept und moralischen Postulat der Teilhabe am *Standard of Living* oder fest definierten Katalog an Gütern, die den mindesten Lebensstandard eines würdigen Lebens ausmachen (weitgehend übernommen in der Systematik des *United Nations Development Report*), wurde vorgeworfen, unhinterfragt konsumlastig und industrialistisch zu sein und in den damals so genannten Entwicklungsländern einen Anspruch auf Teilhabe an der Welt des Massenkonsums psychisch und politisch zu etablieren und damit einen politisch, volkswirtschaftlich und ökologisch bedenklichen Industrialisierungspfad für diese Länder zu eröffnen, in dem diese nie durch endogene Potenziale erfolgreich sein können (z.B. Cardoso / Faletto: *Dependency and development in Latin America*.).

Noch einmal zum Zusammenhand zwischen Technologisierung und Arbeit. Als positives Signal fasse ich folgendes auf: Mehrmals im Jahr wendet sich die Rentenversicherung an uns, um Resozialisierungs- oder Rehabilitierungsanliegen vorzutragen und die Betroffenen bei uns als Mitarbeiter unterzubringen. Warum? Weil praktische Arbeit und Kooperation mit anderen ihnen ihre Würde und Selbststeuerungsfähigkeiten zurückgeben sollen.

Für viele von uns gilt es, unsere besondere Wettbewerbsfähigkeit, die in der Regel eine Qualitätsführerschaft ist (das sogenannte „Hidden Champion“-Profil vieler erfolgreicher mittelständischer Unternehmen), zu erhalten. Sie müssen sich als Arbeitgeber intensiv wettbewerbswirksam positionieren und ihre internen Strukturen und Abläufe transparenter und "lernender" gestalten. Überstürzen Sie es nicht mit der Digitalisierung – lassen Sie noch Raum für den Gebrauch der eigenen geistigen, seelischen und körperlichen Fähigkeiten, so dass Prozesse weiterlaufen können, auch wenn einmal „das System spinnt“. Digitalisierung sollte ferner einem Subsidiaritätsmodell verfügbarer Fähigkeiten Rechnung tragen, eine Art Auffang-Strategie unter Beibehaltung nicht nur der prozessmäßigen Fähigkeiten sondern auch der Koordinations-, Beurteilungs- und Ausführungsfähigkeiten. Arbeit soll interessant und relevant bleiben, für alle Beteiligten. (Und: Finanzieren

Sie keine Produktentwicklung. Kaufen Sie nicht immer gleich das Neuste. Warten Sie etwas, bis sich die beste Lösung am Markt durch eine gewisse Testphase zeigt.)

Zivilisationsexzesse – Wider die Vernunft, wider die Natur

Die genannten Dimensionen der Entfaltung von Würde durch die Leistungen der Vernunft – Recht, Städte und Technologie – haben in der reflexiven Spätmoderne Formen und Ausmaße angenommen, die dem Würdeempfinden nun teilweise zuwiderlaufen:

a) Von Recht zu Legalismus

Legalismus, also die Überführung „von allem und jedem“ in eine gesetzliche Form, ersetzt Vernunft zur Beurteilung der Lage durch Befolgung zur Vermeidung von Bestrafung und ersetzt auch den aufgeklärten, gleichberechtigten Diskurs. Jürgen Habermas warnte vor der Durchrationalisierung der Lebenswelt und der Aufgabe der Autonomie des Privaten. Die Autonomie, wichtiger Bestandteil der bürgerlichen Freiheit in der freiheitlich-demokratischen Ordnung, steht durch die Höherstellung der staatlichen Regelung und Maßregelung nunmehr so sehr in Frage, dass die Bürger ihr bürgerliches Selbstvertrauen einbüßen und der Ruf nach dem Staat lauter wird, jedoch die Anforderungen an eigenverantwortliches Verhalten und Respekt im egalitären Diskurs weniger werden. Der verlorene Respekt vor einander muss mit Respekt vor dem Gesetz und der drohenden Bestrafung kompensiert werden. Dass der Ruf nach Lösungen auch für familiäre oder gesundheitliche Probleme ausgerechnet der Ruf nach gesetzlichen Regelungen und damit juristischer und polizeilicher oder versorgungsmäßiger Handhabe ist, zeigt, dass vernünftige und wirksame Lösungsfindung als Bürgerfähigkeit nicht verbessert werden konnte, und die staatliche Regelung als würdiger und klüger, objektiver, wirksamer angesehen wird.

b) Von Intelligenzleistung zu „push the button“

Hinsichtlich der Fertigungstechniken und der Technologie allgemein kann heute vielleicht am ehesten eine widersprüchliche Entwicklung konstatiert werden: Zum einen mag ein Rückgang von Würdequellen aus „Könnenberufen“ konstatiert werden, der auch daher rührt, dass der handwerklichen Arbeit, ungeachtet der anspruchsvollen Fähigkeiten und Kenntnisse, insgesamt gegenüber den mehr „geistigen“ und organisationssteuernden oder finanzbezogenen Arbeiten die Würde abgesprochen wurde. Dies gilt für das Handwerk ebenso wie für die Landwirtschaft wie auch für kleinere, inhabergeführte Geschäfte, in denen der Besitzer zugleich Mitarbeiter ist. Zum anderen mag eine Steigerung von Würde immer noch dahingehend konstatiert werden, dass Produktion durch industrielle und automatisierte Prozesse mit geistiger Arbeit verknüpft und „aufgewertet“ wird.

Gibt man unter den drei menschlichen Formprinzipen Körper, Seele und Geist dem Geist die Vorrangstellung, und darin der instrumentellen Intelligenz, dann ist die Digitalisierung als an sich intelligentes Instrumentarium ein Würdegewinn – Ausdruck überlegener Intelligenz und Minimierung körperlicher Arbeit. Man tut allerdings den Dingen keinen schlechteren Dienst als durch vorbehaltlose Zustimmung. Digitalisierung, zum einen Ausdruck höchster Intelligenz und damit höchster Würde unter dem Vernunftprimat, stellt in einem exzessiven Ausmaß zugleich die Auslagerung von Intelligenz und Vernunftgebrauch dar, die den Arbeitenden mit einigen Knöpfen zurücklässt, aus Misstrauen bezüglich seiner Fehlerhaftigkeit des Denkens, Fühlens und der körperlichen Funktionsfähigkeit. Zwar betont der Digitalisierungsdiskurs die egalitären, unhierarchischen Verhältnisse in der digital möglichen zwischenmenschlichen Kooperation und trägt durch kognitive Komprimierung von Distanzen und Datenfülle zu Handlungsfähigkeit und Sicherheit bei. Das Unbehagen bezieht sich somit auf die Veräußerung des eigenen autonomen Vernunftgebrauchs und auf die als unstatthaft bevormundend empfundenen Automatismen und Algorithmen mit ihrer moralfreien Endgültigkeit. Der Gipfel der rationalen Verstandes- und Organisationsleistung wird Deutungs- und Steuerungsmodelle hervorbringen, die nicht zuletzt aufgrund der Totalitätsansprüche als Digitalismus, als eine der extremen Dynamiken der Spätmoderne, bezeichnet wurden (Beck, Giddens, Lash: *Reflexive Modernisierung*).

Tatsächlich ist das Entstehen geringwertiger Tätigkeiten festzustellen, die sich im Drücken möglichst weniger Knöpfe erschöpfen, deren Würde aber in einer weitgehenden Fehlerlosigkeit besteht sowie in der Überwindung, „einfacher“ körperlicher Tätigkeit (vom blue collar worker zum white collar worker). Ein allzu

vorbehaltloses Befürworten der Auslagerung der menschlichen Intelligenz und körperlichen Arbeit auf Automaten oder Geräte zur Erzeugung künstlicher Intelligenz muss, ebenso fantasielos und vorbehaltlos mit der Befürwortung eines bedingungslosen Grundeinkommens einhergehen, so dass wenigstens durch die fortgesetzte Teilhabe an den Elementen des Lebensstandards der Konsumgesellschaft ein Gefühl der Selbstbestimmung erhalten bleibt. Der Weg der Digitalisierung bietet zweifelsohne zunächst viele interessante Aufgaben. Die Aufbau- und Entwicklungsphase muss aber genutzt werden, um das digitale Arbeiten und Leben und auch das außerdigitale Leben würdig zu gestalten. Körperlicher Verfall selbst bei jungen Menschen, psychische Notlagen durch mangelnde soziale Internation und kognitive Verunsicherung, diffuse Vorstellungen darüber, was ein erfülltes, sinnvolles Leben ausmacht – diese Entwicklungen stellen die Würde des Menschen in Frage und die benannten Zustände in einen Zusammenhang von Kollateralschäden der Modernisierung, für den sich niemand recht zuständig fühlt.

c) Von Industrialismus zur ökologischen Bedrängnis

Der Anfang dieser Woche veröffentlichte Risikobericht des World Economic Forum mit einem Ausblick auf das Jahr 2019 greift den Zusammenhang zwischen internationaler politischer Zusammenarbeit und globalen Umweltproblemen auf: Wetterextreme und Naturkatastrophen nehmen in Anzahl und Auswirkung zu, während die zwischenstaatliche Kooperation abnimmt, die als erforderlich angesehen wird, um die Ursachen dieser Probleme in den Griff zu bekommen und die Folgen zu bewältigen. Das Warten auf „die Politik“ wird also immer undankbarer.

Die unter anderem durch die westlichen Konsumgesellschaften entstandenen ökologischen Kosten sollen nun ausgerechnet zur Begründung reichen, die materiellen Entwicklungsbestrebungen und Teilhabeansprüche, und damit nach heutigem Verständnis die Würdeansprüche in später industrialisierten Wirtschaftsräumen einzuschränken, so dass eine internationale Kooperation zur Bewältigung der weltweiten ökologischen Probleme unwahrscheinlicher wird, die ökologischen Wohlstandsfolgen aber, weil die moralischen Erwägungen hier ambivalent bleiben und kaum überzeugend vertreten werden können, zunehmen. Auch Teilhabeansprüche künftiger Generationen sind in Frage gestellt, jedoch nicht nur moralisch durch Verzichtsforderungen, sondern auch materiell durch Ressourcenerschöpfung.

Zudem erzeugt eine moralische Betrachtung der ökologischen Kosten an sich ein eigenständiges Druckpotential: In der Bestrebung, Leiden in vielfältiger Form zu vermeiden, entsteht ein Diskurs zur Erweiterung der Kriterien, anhand derer der Schutz von Würde zuerkannt werden soll – eine Erweiterung des Konzepts der Würde des Menschen hin zur Würde des Lebens allgemein. Eine Frage ist, wodurch es zu dieser Erweiterung kommen kann: Durch gesellschaftlichen Konsens in der Form geänderten Konsumverhaltens und Produktionsverhaltens, oder durch politischen Konsens zur Erweiterung des Rechts auf Würde und der Gesetze zu ihrem Schutz auch auf traditionell als unwürdig oder würdeneutral betrachtete oder „vergessene“ Teilhaber des Lebens: Kinder, Tiere, Pflanzen, die Gesamtheit der anvertrauten (bewirtschafteten) Natur und der „unberührten“ (unbewirtschafteten) Natur.

Aus unserem Unternehmenskontext heraus möchte ich noch ein Beispiel einbringen, das die Dynamik zwischen technologischem Fortschritt und würdemäßigem Rückschritt aufzeigt. Die Suche nach unbelasteten Lebensmitteln ist für viele Menschen in vielen Ländern mittlerweile ein bedeutsames Anliegen geworden. Viele merken nun, dass die Verschwendung und der leichtfertige Kunststoff- und Chemikalieneinsatz der letzten Jahrzehnte nun mehr und mehr in die Nahrungskette Eingang nimmt, während der eigentliche Nährstoffgehalt abnimmt. Die technologischen Fortschritte der industriellen, kunststoffdominierten Massenproduktion sind von der Säule der Würde durch Konsumteilhabe zu einer Bedrohung der Würde, einer Einschränkung der körperlichen Unversehrtheit, geworden. Was für eine Ironie, wie aufwändig auch Bio-Lebensmittel häufig in Kunststofffolien verpackt sind. Der Grund ist, dass sie vor Kontamination mit Putzmittel zu schützen sind, wenn im Supermarkt der Boden gewischt wird. Zum Glück ermutigen viele Regierungen jetzt aktiv zu einer gesunden und eigenverantwortlichen Lebensweise. Sie sehen also, wie wichtig es für uns aus der Unternehmerperspektive ist, Gesetze und Verordnungen, aber auch Materialentwicklungen und Verpackungsmöglichkeiten genau zu beobachten. Produzierende Unternehmen können sich dem ökologischen Gedanken leichter anschließen, als die Politik. Niemand hält uns davon ab, umweltfreundlicher zu handeln.

Rückkehr zur Würde: Liebe zur Natur

Das Heraustreten aus der Natur bedeutete auch eine Distanz zu den Vorzügen der Natur und das Aufgeben der Nähe zu unserer ökologischen Nische. Durch Technisierung, Urbanisierung und chemiedominierte Massenproduktqualität und Mobilität ist die Zeit verstrichen, in der wir einen koexistenten Umgang mit der „wilden“ Natur erlernen konnten. Die Lernanforderungen gehen nun aus von der Reflektion über das „Absprechen“, das Negieren von Vernunftbegabung und Intelligenz, wie auch über das Negieren von Seelenbegabung der Natur. Die Erkenntnis könnte sein, dass auch die nach menschlichen oder mathematischen Standards nichtsprachliche Natur Intelligenz, mit Urteils- und Korrekturfähigkeit, und Seele, mit Liebes- und Leidensfähigkeit besitzt, und ihr schon von daher Würde zuerkannt werden sollte. Ferner ist die Reflektion darüber erforderlich, ob die homozentrische Vernunftauffassung die alleinige Quelle von Würdeanspruch sein kann. Worauf ich hinwirken möchte, ist die Auffassung, dass ökologisches Verhalten keine moralische Zusatzoption ist.

Einzigartigkeit als Quelle von Würde

Philosophiegeschichtlich ist die Einzigartigkeit nicht mit der kantischen verstandes- und pflichtorientierten Auffassung von Willensfreiheit vereinbar, die unsere Rechtsauffassung und unseren Würdebegriff mit geprägt hat, sondern mit den Philosophen des Idealismus, nach denen das sinnerfüllte Leben ein selbst gewähltes ist, und zwar nicht im Sinne der uneingeschränkten Autonomie handelnder Vernunftwesen, sondern denkender, fühlender und schöpferischer Individuen. Zwar schätzen diese Philosophen die Verstandesleistungen zweifelsohne ebenfalls hoch ein, doch bereits ihr Vernunftbegriff ermöglicht das Anerkennen nicht allein rational, sondern auch ästhetisch und emotional erkennbarer Güter des guten Lebens, so insbesondere der Kunst, der Liebe und der Freundschaft. Die Vernunft ist hier nicht selbst schon hinreichende Grundlage von Würde, sondern wird selbst zum *Instrument* der individuellen Würde, die durch die Teilhabe an der Lebendigkeit gegeben ist. Aus unseren seriösen gesellschaftspolitischen und rechtlichen Diskurs sind diese Begriffe geradezu ausgeschlossen. Insgeheim hofft man aber doch immer wieder ein Wunder der Versöhnung, oder nicht?

Taylor zeigt den Kontrast deutlich auf: „Die instrumentelle Einstellung beinhaltet eine Objektivierung der Natur, das bedeutet..., dass wir sie als neutrale Ordnung der Dinge sehen. ... Wenn wir etwas objektivieren oder neutralisieren, erklären wir unsere Trennung, unsere moralische Unabhängigkeit von dem betreffenden Gegenstand. Der Naturalismus neutralisiert die Natur, sowohl die in unserem Inneren als auch die äußere.“ (*Quellen des Selbst*, 1996, Suhrkamp, S. 667). „Dem Leben der instrumentellen Vernunft fehlt die Kraft, die Tiefe, das Pulsierende und die Freude, die von der Verbindung mit dem Elan der Natur herrührt. ... Die instrumentelle Haltung zur Natur bildet eine Schranke, die uns daran hindert, sie überhaupt je zu erreichen.“ (Ebd.)

Es ist möglicherweise nicht zu erwarten, dass die exzessive Dynamik der übermäßigen Rechtsbildung, der übermäßigen Rationalisierung, Technologisierung, Mobilität und menschlichen Siedlungsbildung abgemildert werden kann. Zumal nicht mit der fortgesetzten Priorisierung der instrumentellen Intelligenz und materiellen Interpretation des anthropozentrischen Würdebegriffs. Diese haben nicht nur Probleme gelöst und Räume der Würde erschaffen – zweifelsohne auch das – sondern als besondere Rechtfertigung von Würde und Teilhabe und zugleich Ausschlusskriterium von Würde, Achtung und Schutz viel Zerstörung und Leid gerechtfertigt. Die Erweiterung der Entscheidungsinstrumentarien der Vernunft, also besonders der instrumentellen Verstandesleistung, um die der Seele, also die gefühlsmäßige Achtung und sorgende Verbindung, soll uns einen Verzicht auf einen materiell basierten Ausdruck unserer Einzigartigkeit erträglich machen und uns die Natur als eine eigene Art von Würde zeigen.

Aus unserer Arbeit als Bio-Lebensmittelhersteller und Naturbeobachter kann ich sagen, dass aus Liebe zur Natur ein Vertrauen in die Natur entstehen kann - und daraus neue Erkenntnisse. Wir können, mit vielen anderen Naturbeobachtern, so zum Beispiel auch den Zoologen Jane Goddall oder Richard Attenborough, bestätigen, dass Natur intelligent ist. Auch eine innewohnende Würde durch Schönheit, Einzigartigkeit, aber auch hochgradige Organisiertheit und, mit Ausnahme einiger Affenarten wie der Schimpansen, nichtmanipulativer sozialer Umgang wird immer wieder zitiert.

Wir sind noch einzigartig, wenn wir uns nicht mehr die Haare färben, nicht mehr die Fingernägel lackieren, nicht mehr das teuerste und künstlichste auf dem Markt für das Beste zu halten, was für uns gerade gut genug ist, nicht mehr in der Stadt leben (außer Münster in Westfalen), nicht mehr Urlaube in entlegenen Winkeln der Welt unternehmen. Wir sind einzigartig durch unsere Natürlichkeit. Diese nicht zu unterdrücken, sondern auf natürliche Weise zu befördern, kann eine neue ökologisch Verträglichkeit in den Würdediskurs einbringen. Weil wir uns nicht unbedingt für das einsetzen, was vernünftig ist, sondern besonders für das, was wir lieben, hoffe ich, dass wir die Natur und uns selbst in unserer Natürlichkeit und damit in unserer Einzigartigkeit wirklich wahrnehmen und lieben können.



Barbara Jentschura (*1975) ist Mitglied der Geschäftsleitung der Jentschura International GmbH.

Internet: p-jentschura.com

Anhang

Begrüßung

Sehr geehrte Frau Merfort, stellvertretend für den gesamten Vorstand von „Frauen u(U)nternehmen“, sehr geehrter Oberbürgermeister Lewe, sehr geehrte Frau Lewe, liebe Clubfrauen und Gäste!

Ihr gewähltes Jahresmotto für das Jahr 2019 – „Einzigartig!“ – können Sie alle hoffentlich in diesem Moment und in diesem ganzen vor uns liegenden Jahr, jede für sich, mit einem sehr positiven Gefühl auf sich anwenden. Allemal als zutreffende Beschreibung und hoffentlich auch als Motivation, dieses Jahr mit unvergesslichen Momenten und schönen Dingen anzufüllen, die Sie und alle um Sie herum inspirieren werden.

Diese festliche Zusammenkunft bemerkenswerter Frauen unserer Region in Verbindung mit dem besonderen Veranstaltungsort, dem historischen Rathaus unserer Stadt Münster, dem Ort des Westfälischen Friedens, und mit Anwesenheit unseres geschätzten Oberbürgermeisters, Herrn Markus Lewe, ist in der Tat etwas Außergewöhnliches.

Ich für meinen Teil würde gerne Ihr Motto „Einzigartig!“ in genau diesem Moment zutreffend auf mein Empfinden anwenden: Hier zu Ihnen allen sprechen zu dürfen, ist eine besondere Ehre. In der Vergangenheit habe ich die Bilder in der Zeitung gesehen. Die feierliche Stimmung war mir darauf stets aufgefallen. Alle sehen auch heute wieder sehr festlich und strahlend aus.